

**Frank Bösch/Peter Hoeres (Hrsg.), Außenpolitik im Medienzeitalter. Vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Geschichte der Gegenwart, Bd. 8), Wallstein Verlag, Göttingen 2013, 340 S., geb., 29,90 €.**

Außenpolitik und Medien verbindet eine komplexe Beziehung. Allerdings waren die historiografischen Angebote, wie man diese Beziehung fassen könnte, lange Zeit vor allem auf Simplifikation ausgerichtet. Eine Annahme lief darauf hinaus, die Medienwelt für die Untersuchung und Bewertung zentraler, richtungsweisender außenpolitischer Entscheidungen zu vernachlässigen, da ihre Aufgabe allenfalls war, aus anderen Gründen getroffene Entscheidungen der Mehrheit der Bevölkerung außerhalb der Entscheidungszirkel zu vermitteln. Sie war also zumindest dann irrelevant, wenn sie nicht ‚von oben‘ gesteuert war. Eine andere Position sah in den Mechanismen der modernen Massenmedien den zentralen Faktor eines Prozesses, den man als Deprofessionalisierung und zugleich Destabilisierung der Außenpolitik beschreiben könnte: aus kommerziellen oder politischen Interessen von Medienunternehmen generierte „Paniken“ oder über längere Zeiträume betriebene „Kampagnen“ schufen Handlungszwänge für Politiker, Diplomaten und Militärs, die sich meist als kriegstreibend, selten als friedenssichernd erwiesen. Medien wären somit in hohem Maße relevant, da sie den Raum der Politik so weit einschränkten, dass dieser kaum mehr autonom zu untersuchen war. Man wird eine gewisse Korrelation zwischen beiden Positionen und den bevorzugten Untersuchungsgegenständen unterstellen dürfen: Historiker/innen der Außenpolitik blickten oft stärker auf offizielle Vertreter der Außenpolitik und unterlagen zumindest einer gewissen Versuchung, deren instrumentelle Sicht auf Medien zu übernehmen; Medienhistoriker/innen konnten dagegen leicht den Optimismus von Medienunternehmen, was ihren Einfluss betraf, übernehmen. Dieser Band stellt nicht zuletzt einen Dialog zwischen beiden Forschungsansätzen dar.

Inzwischen stehen freilich auf beiden Seiten sehr viel komplexere Deutungsangebote im Raum, die der vorliegende Band, der aus einer 2012 in Gießen abgehaltenen Tagung hervorgegangen ist, in seiner Einleitung, die den Stand der Diskussion souverän und knapp auffächert, konzise darstellt. Die Herausgeber vertreten die These, dass sich im späten 19. Jahrhundert an der immer schon vorhandenen Verflechtung zwischen Medien und Außenpolitik zwei grundlegende Dinge änderten. Im politischen Massenmarkt wuchsen die Möglichkeiten der (Massen-)Presse, über den Umweg von Wahlen außenpolitische Themen selbst für Abgeordnete auf den hinteren Bänken relevant zu halten; damit zusammenhängend wuchs das Bedürfnis von Regierungen, ihre Außenpolitik in professioneller Weise einem Publikum im In- oder Ausland (massen-)medial zu vermitteln. Das führte zwar nicht dazu, dass andere Formen der Öffentlichkeit in Versammlungen, auf Konferenzen oder bei Demonstrationen irrelevant wurden, markierte aber einen Bruch mit den Praktiken des 18. oder frühen 19. Jahrhunderts, die allenfalls eine sehr eingeschränkte Öffentlichkeit direkt mit außenpolitischen Fragen adressierten. Spätere Medienwechsel – von der Presse zum Radio oder Fernsehen – spielten dagegen strukturell eine geringere Rolle, zum einen, weil die einmal entwickelten und auf die Presse zugeschnittenen Institutionen und Denkmuster in Ministerien eine starke Beharrungskraft bewiesen, zum anderen, weil das Ausmaß des prinzipiellen Wandels, was Möglichkeiten und Grenzen der Medien betraf, geringer blieb als man auf den ersten Blick annehmen könnte.

Konkrete Beispiele der Interaktion zwischen Medienöffentlichkeiten und außenpolitischen Entscheidungsprozessen sind daher der zentrale Gegenstand des Bandes, der Beispiele aus Deutschland, England und den USA untersucht. Am Anfang steht der Krimkrieg (Rolf Ahmann) als erster Krieg, zu dessen Ausbruch eine Medienkampagne in entscheidender Weise beitrug und der (fast) in Echtzeit medial begleitet wurde. Rolf Kießling beschäftigt sich mit Öffentlichkeit und Außenpolitik vor 1914, während Andreas Rose den Medienraum London in dieser Zeit genauer unter die Lupe nimmt. Im Abschnitt

zum Zeitalter der Weltkriege fragen Marcus König und Sönke Neitzel nach der Rolle von Medien bei der Befürwortung des uneingeschränkten U-Boot Krieges in Deutschland, Karl Heinrich Pohl liefert ein konzises Porträt von Stresemann als Medienpolitiker und Bernd Söseemann geht den Wirkungen der außenpolitischen „Europa“-Propaganda des NS-Staats nach. Für die Zeit nach 1945 enthält der Band Beiträge zur Außenpolitik der DDR im deutsch-deutschen Kommunikationsraum (Hermann Wentker), zum Scheitern des Nachrichtenpools bündnisfreier Staaten (Jürgen Dinkel), zur Neuverortung der transatlantischen Beziehungen der USA in den 1970er Jahren (Ariane Leendertz), zur öffentlichen Debatte über die Atomwaffenpolitik der 1960er Jahre (Peter Hoeres), zum Protest gegen den NATO-Doppelbeschluss (Tim Geiger), zu Außenpolitik und Öffentlichkeit in der Berliner Republik (Manfred Görtemaker) und zum „CNN-Effekt“ (Henrike Viehrig).

Der ästhetisch gelungene Band ist außergewöhnlich kohärent. Zwar gibt es einige wenige Beiträge, die die Geschichte eines Politikwechsels eher konventionell erzählen und dabei den einen oder anderen Seitenblick auf die Medien werfen, aber die meisten stellen sich den Herausforderungen, welche die Einleitung enthält. Dabei sind Beiträge besonders spannend, die sich der Wechselwirkung zwischen Medien und Außenpolitik unter Bedingungen annehmen, in denen keine freie Öffentlichkeit besteht und/oder in denen Medien dem Staat untergeordnet waren. So zeigen König und Neitzel, wie es der deutschen Marine gelang, die Zensurbestimmungen, die eine Diskussion des U-Boot Kriegs verboten, so zu umgehen, dass sich ein erheblicher öffentlicher Druck für diesen vom Kanzler vehement abgelehnten und in der Folge fatalen militärischen Schachzug aufbauen konnte. Söseemann dokumentiert, dass das ursprünglich aus medialen Erwägungen lancierte, in Hochglanz-Magazinen und aufwendigen Filmproduktionen verbreitete Thema „Frieden in Europa“ selbst in der NS-Diktatur wegen seiner Relevanz für außerdeutsche Öffentlichkeiten eine so starke Eigendynamik entwickelte, dass es in den letzten Kriegsmonaten zum „Außenpolitik-Ersatz“ (S. 187) aufstieg. Wentker kann für die mediale Begleitung der DDR-Außenpolitik zeigen, dass der Versuch, auf die gesamtdeutsche (und auf die internationale) Öffentlichkeit einzuwirken, durch das Hineinwirken freier deutscher Medien in die DDR immerhin indirekte Rückkoppelungseffekte zeitigte. Der spannendste Versuch einer theoretischen Systematisierung findet sich bei Viehrig, die anhand einer Kombination aus Salienz in den Medien, Einflusschancen der öffentlichen Meinung (etwa durch bevorstehende Wahlen) und erkennbarer Stärke demoskopisch messbarer Stimmungen plausibel machen kann, wann Medien eine große außenpolitische Wirkung entfalten können und wann nicht. Die Lektüre lohnt sich nicht nur für Außenpolitik- oder Medienhistoriker/innen.

*Andreas Fahrmeir, Frankfurt am Main*

#### **Zitierempfehlung:**

Andreas Fahrmeir: Rezension von: Frank Bösch/Peter Hoeres (Hrsg.), Außenpolitik im Medienzeitalter. Vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Geschichte der Gegenwart, Bd. 8), Wallstein Verlag, Göttingen 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81561>>[15.5.2014].